

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Nr. 3, Oktober 2003, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–



Risiken und Nebenwirkungen

SUCHT BEGINNT IM ALLTAG. PRÄVENTION AUCH.
Die Stellen für **Suchtprävention** im Kanton Zürich



No risk, no fun – oder: von der Steigerung der Dosis

Schon auf dem Flughafen Kloten gab die Aussenministerin Entwarnung. Nein, antwortete Micheline Calmy-Rey auf die sich aufdrängende Journalistenfrage: Der Bund werde den befreiten Geiseln keine Rechnung schicken. Also bleibt ihre Abenteuerreise in ein von Bürgerkrieg, Militärwillkür und Terror zersetztes Land ohne Folgen, jedenfalls ohne finanzielle. Zwar gilt die südalgerische Wüste vielen

Die Gefahr ist Teil des Erlebnisses geworden. Die Freizeitkultur ist auf immer neue Reize angewiesen, um ihr Erregungsniveau zu halten.

Experten als unsicher und sogar gefährlich. Zwar kann man sich fragen, ob eine Diktatur die angemessene Staatsform bietet für ein Ferienland. Juristisch bleiben aber keine Fragen mehr offen: Die vier Schweizer Geiseln werden für die Kosten ihrer Befreiung, die bekanntlich beträchtlich sind, nicht behaftet werden.

Die Gefahr ist Teil des Erlebnisses geworden. Die Freizeitkultur ist auf immer neue Reize angewiesen, um ihr Erregungsniveau zu halten; und wenn die neuen Reize verflachen, braucht es heftigere. Weil mit der Wiederholung die Wirkung nachlässt, wie immer bei rauschartigen Erfahrungen, muss die Dosis gesteigert werden. Die beliebteste aller legalen Rauschdrogen ist das Adrenalin, bei einer Leistungsgesellschaft nicht anders zu erwarten. Die wirksamste Weise, es zu produzieren, ist das Risiko. Die für kalkulierbar gehaltene Gefahr löst Angstlust aus, ihre

Überwindung Triumphgefühle: Aus der Erfahrung der Selbstvernichtung heraus die Ekstase der Selbstbestätigung.

Also werden die Bungee-Seile immer länger, die Snowboarder flitzen immer weiter von den markierten Pisten, die Fallschirmspringer suchen sich immer gefährlichere Absprungorte aus. Manche Bergsteiger würden am liebsten in Flip-Flops das Matterhorn besteigen. Andere kommen erst dann auf Touren, wenn sie mit 180 Stundenkilometer die Autobahn abwetzen. Wieder andere haben es am liebsten, wenn sie nicht mehr wissen, welche Pillen sie in welcher Dosierung und mit welchen Nebenwirkungen gerade geschluckt haben.

Sie alle können damit rechnen, dass die anderen zu ihnen schauen. Dilettanten aller Disziplinen wissen, dass ihnen auch dann geholfen wird, wenn sie sich bewusst in Gefahr begeben. Noch der dümmste Snöber kann darauf vertrauen, dass die Rettungskräfte ihn aus der Lawine graben. Er wird für die Rettung bezahlen müssen, aber niemals für alles, schon gar nicht für die Gefahr, in die er seine Retter selbst gebracht hat. Und wenn der Raver mit der Überdosis blau anläuft, kommt die Sanität, und im Spital pumpen sie ihm den Magen aus.

Die Risikofreudigen nennen das: No risk, no fun. Übersetzung: Wir haben unseren Spass, ihr tragt unser Risiko. Es mag spiessig klingen und ist einem entsprechend peinlich. Dennoch muss man gestehen, auf das Risiko anderer überhaupt keine Lust zu haben.

Jean-Martin Büttner, 1959, ist Bundeshauskorrespondent für den «Tages-Anzeiger».

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 3, Oktober 2003

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: laut & leise, Postfach 7320, 8023 Zürich.

E-Mail: info@suchtpraevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung:

Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Sibylle Brunner, Cathy Caviezel, Erika Haltiner, Peter Trauffer (Vorsitz)

Mitarbeiter/innen dieser Nummer:

Jean Martin Büttner, Carlo Fabian, Barbara Meister, Georges Peterelli, Markus Städler, Holger Schmid

Fotos: Roth & Schmid, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 01/928 53 24

Unkostenbeitrag: bis 10 Ex. Fr. 5.- / ab 11 Ex. Fr. 10.-

Abonnement: Fr. 20.- jährlich. Bestellen bei:

Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 01/928 53 24

Adressänderung und Abbestellung:

laut & leise, Postfach 7320, 8023 Zürich, oder info@suchtpraevention-zh.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

Inhalt

Sucht beginnt im Alltag. Prävention auch.

Identifikation und Früherfassung von Risikogruppen Seite 5

Auf lokaler Ebene wirken

Das Angebot für Risikogruppen Seite 7

Der Hang zum Risiko

Interview mit dem Sozialwissenschaftler Holger Schmid ... Seite 9

Hilfe beim Sprung in die Zukunft

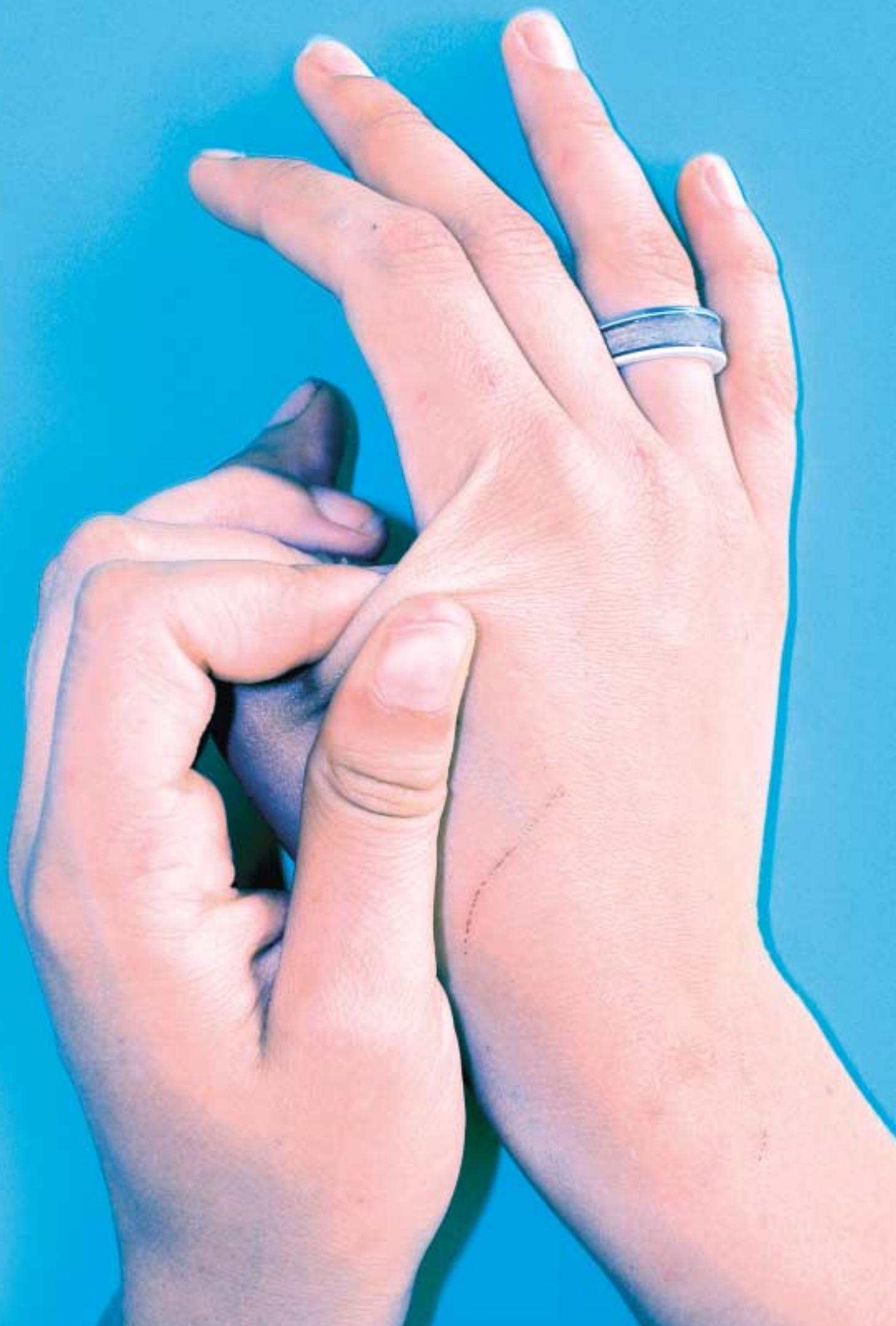
Projekt «jump» und «jumpina» Seite 12

Mediothek

Informationen zum Thema Risikoverhalten und Prävention Seite 14

Adressen

Das komplette Verzeichnis der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 15



Sucht beginnt im Alltag. Prävention auch.

Früherfassung von suchtgefährdeten Menschen und entsprechende Interventionen sind nicht nur im Trend, sondern zusätzlich zur Primärprävention notwendig. Die Frage stellt sich, wie das auf lokaler Ebene organisiert und auf welche Wissensgrundlagen dabei zurückgegriffen werden kann.

Sucht beginnt im Alltag. Prävention auch.» – Dieses Motto ist der Leitsatz der Suchtpräventionskampagnen der letzten Jahre im Kanton Zürich. Die primärpräventive Plakatkampagne richtet sich an ein breites, disperses Publikum. Sie will in erster Linie sensibilisieren, um Störungen und Krankheiten mit den entsprechenden gesundheitsschädigenden Verhaltensweisen vor dem Auftreten erster Symptome zu verhindern.

Unerlässlich ist es, in den sekundärpräventiven Bereich zu investieren, wo die Früherkennung und -erfassung suchtgefährdeter Personen sowie entsprechende Interventionen im Zentrum stehen. Symptome und Spannungszustände sol-

kannt, verschiedene theoretische Ansätze aus Biologie, Soziologie und Psychologie existieren, welche jeweils einzelne Aspekte erklären. Suchtentstehung wird – soweit herrscht Einigkeit – mit multikausalen, nicht linearen Ansätzen erklärt. Allerdings sind diese meist theoretischer Natur, denn sie sind in ihrer Gesamtheit kaum empirisch fundiert.

Gesundheitsförderung und Prävention sprechen von Risiko- und Schutzfaktoren. Diese erhöhen oder reduzieren das Risiko, also die Wahrscheinlichkeit einer Suchtentwicklung. Der Ansatz der Risiko- und Schutzfaktoren versucht, die Komplexität der Entstehungsbedingungen zu betonen – aber auch die individuellen Eigenschaften und Kontextbedingungen der Individuen. Verschiedene Studien zählen eine ganze Reihe empirisch belegter Faktoren auf. Ausgewählte Beispiele sind:

- Risikofaktoren: Armut, Freund/innen, die selbst Drogen oder Alkohol konsumieren, schwache Schulleistungen, soziale Isolation der Familie, tiefer Selbstwert, tiefe Selbstwirksamkeit, positive Einstellung zu Konsum und Suchtmittel, kritische Lebensereignisse.
- Schutzfaktoren: Wirtschaftlich und ökologisch intakte Umwelt, soziale Unterstützung durch Freund/innen und Familie, positive Einstellung zur Schule, Integration der Eltern, hoher Selbstwert, hohe Selbstwirksamkeit (vgl. für ausführlichere Übersicht Fabian & Guggenbühl, 2000; Wicki & Stübi, 2000, Carrel, 1994).

Risiko- und Schutzfaktoren

Die Schwierigkeit liegt darin, dass bislang kein integriertes Modell der Risiko- und Schutzfaktoren existiert und folgenden Fragen nicht beantwortet sind:

- Können die verschiedenen Risiko- und Schutzfaktoren zu einem (additiven) Index verrechnet werden, um einen Risikowert für jede Person zu erhalten?

- Gibt es gewisse Faktor-Kombinationen, die besonders problematisch sind?
- Wie muss das Problemverhalten sein, damit von Risiko gesprochen werden kann: zum Beispiel sporadischer, regelmässiger, übermässiger Alkoholkonsum?

Eine abschliessende Antwort auf die Frage der Entstehung von Sucht gibt es bisher nicht. Trotz dieser Unschärfen bieten Risiko- und Schutzfaktoren eine valable Grundlage für die Identifikation von Personen, Gruppen und Situationen mit erhöhtem Risiko für eine Suchtproblematik.

Was ist eine Risikogruppe?

Der Begriff Risikogruppe ist aus der Suchtpräventionspraxis kaum wegzudenken. Dennoch wirft er eine Reihe von Fragen auf. Der Begriff Gruppe bedeutet eine «Menge» von Personen, welche durch Beziehungen oder Interaktionen wie Interessen, Ziele und Aktivitäten verbunden sind. Wenn mit Risikogruppen Jugendliche bezeichnet werden, die regelmässig kiffen, dann kann in diesem Sinne kaum von «Gruppe» gesprochen werden, denn es besteht keine Beziehung zwischen diesen Personen. Für die Praxis sei folgende Definition vorgeschlagen:

Risikogruppen können als Zielgruppen beschrieben werden, die über das Vorhandensein bestimmter Risikofaktoren (einzelne oder mehrere) definiert werden. Dabei kann es sich sowohl um Personen handeln, die bereits gesundheitsschädigende Verhaltensweisen aufweisen, wie auch um Individuen, die aufgrund ihrer persönlichen und kontextuellen Situation besonders gefährdet sind, ohne jedoch Anzeichen eines aktuellen Suchtmittelmissbrauchs zu zeigen (Fabian & Guggenbühl, 2000, S. 31).

Suchtprävention mit Risikogruppen kann personenorientiert erfolgen und über Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensveränderungen positive Verhal-

Der Ansatz der Risiko- und Schutzfaktoren versucht, die Komplexität der Entstehungsbedingungen zu betonen.

len möglichst früh wahrgenommen werden, um eine negative Entwicklung und Chronifizierung von problematischen Verhaltensweisen zu verhindern. In der Praxis stellt sich die Frage, wie dies geschehen kann. Im Folgenden sollen ein praxiserprobter Ansatz sowie die zu Grunde liegenden theoretischen Überlegungen skizziert werden.

Ursachen der Suchtentwicklung

Prävention muss sich mit den Ursachen der Suchtentwicklung und des Suchtverhaltens auseinander setzen, um Interventionen spezifisch konzipieren und durchführen zu können. Im Bereich der Suchtprävention eröffnet sich hier ein Problemfeld: Viele Ursachen sind be-

Förderlich ist die strukturelle Verankerung der Suchtprävention in der Gemeinde oder die Begleitung der Umsetzungs- und Kontrollschritte durch eine externe Fachstelle.

tensweisen erwirken. Strukturorientierte Ansätze beeinflussen Kontextbedingungen, um suchthemmende Verhältnisse zu fördern.

In den Gemeinden

Auf lokaler Ebene stellen sich für die Präventionspraxis bei der Konzeption und Umsetzung der Projekte drei Fragen:

- Wie können relevante Risikogruppen identifiziert werden?
- Wie können diese Personen und Gruppen angesprochen werden, ohne sie zu stigmatisieren?
- Wie können diese Personen in sekun-

därpräventive Interventionen einbezogen werden?

Folgendes Modell zeigt einen Ansatz, wie neue Präventionsprojekte auf lokaler Ebene initiiert, geplant und durchgeführt werden können (ebd., S. 59).

Auf Basis des theoretischen Wissens geht es beim regionalen «Screening» um die Benennung sozial benachteiligter Orte, offener Szenen und spezieller «Settings», bei denen davon ausgegangen werden kann, dass ein erhöhtes Risiko für eine Suchtentstehung besteht. Idealerweise besteht auf lokaler Ebene ein «Monitoring», welches Entwicklungen frühzeitig erkennt. Die Ist-Analyse des Ange-

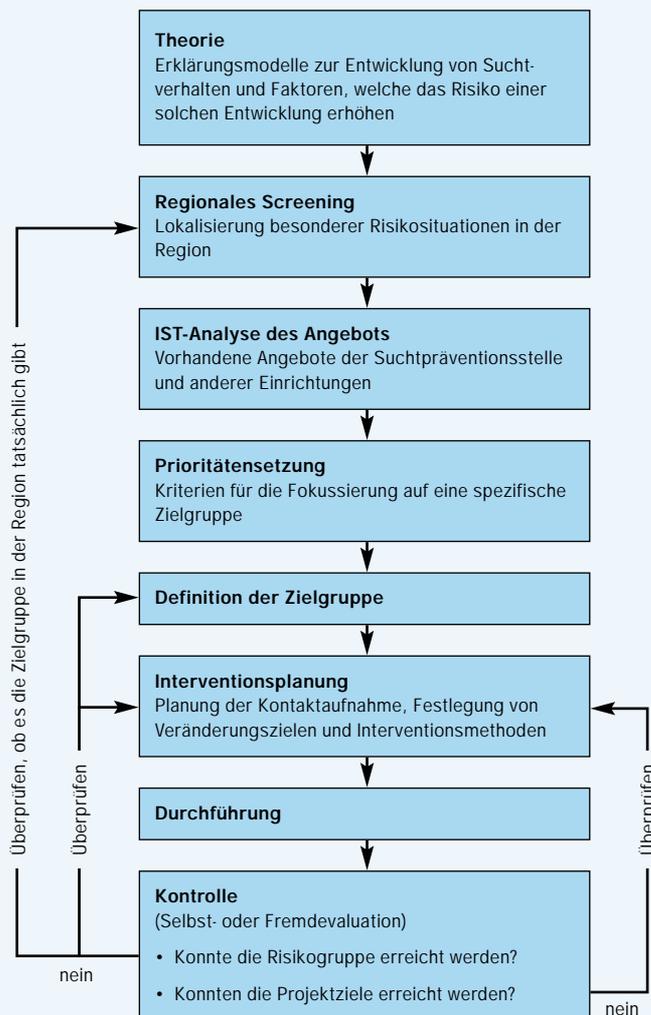
bots dokumentiert, welche spezifischen und unspezifischen Angebote im Bereich der Prävention, aber auch der Gesundheitsförderung für die benannten Personen oder «Settings» vorhanden sind, um auf Bestehendes aufzubauen. Nach Dringlichkeit und Machbarkeit (Identifikation von bestimmten Risikofaktoren-Konstellationen, Versorgungsdefizite, Erreichbarkeit der Zielpersonen, erwartete Wirksamkeit einer Massnahme) sind alsdann Prioritäten zu setzen. Nach der Definition der Zielgruppe, der Planung und Durchführung ist eine Überprüfung der Zielerreichung wichtig (vgl. für Checkliste ebd., S. 60 f.).

Dieses Modell, welches bei den Lebenswelten der Zielpersonen ansetzt, konnte bis zum Schritt der Ist-Analyse in verschiedenen, von der Regionalen Suchtpräventionsstelle Zürich Oberland betreuten Gemeinden durchgeführt werden. Gut ein Jahr nach der Durchführung der Bedarfserhebungen, welche jeweils in einen Empfehlungskatalog mündeten, zeigt sich, dass einzelne Gemeinden spezifische Projekte im sekundärpräventiven Bereich initiiert haben. Förderlich für solche Projekte ist die strukturelle Verankerung der Suchtprävention in der Gemeinde oder die Begleitung der Umsetzungs- und Kontrollschritte durch eine externe Fachstelle.

Carlo Fabian, Sozialpsychologe. Dozent und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei basis, Basler Institut für Sozialforschung und Sozialplanung an der FHS-BB. Arbeitsschwerpunkte: Forschung, Konzeptentwicklungen und Dienstleistungen in den Bereichen Jugend, Suchtprävention, Rassismus und Evaluation.

Präventionsprojekt in Gemeinden

Modell, um Präventionsprojekte auf lokaler Ebene durchzuführen



Literatur

Fabian, C. & Guggenbühl, L. (2000). Suchtprävention mit Risikogruppen. Theoretische Grundlagen, Projektbeschreibungen, Wege von der Theorie zur Praxis, Forschungsbericht Nr. 107. Zürich: Institut für Suchtforschung.

Carrel, R. (1994). Drug Abuse Prevention Programs for High-Risk Youth. A Report from a Review of the Literature. Bern: Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich.

Wicki, W. & Stübi, B. (2000). Präventionsforschung im Bereich substanzgebundener Abhängigkeiten bei Jugendlichen: State of the Art. Bern: HSA & Universität Bern, Institut für Psychologie.

Auf lokaler Ebene wirken

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich bieten ein umfassendes Angebot an für Risikogruppen. Im Folgenden werden beispielhafte Präventionsprojekte beschrieben. Wir empfehlen Ihnen, direkt bei Ihrer Suchtpräventionsstelle anzufragen und eine Beratung zu verlangen. Adressen Seite 15.

Stadt Zürich

- **Kurse für Jugendliche mit einer Cannabisverzehrung** in Zusammenarbeit mit der Jugendanwaltschaft Zürich. In diesem Kurs erfahren Jugendliche mehr über die Zusammenhänge von Suchtentstehung und ihren eigenen Konsum von Sucht- und Genussmitteln. Dabei sollen sie ihren eigenen Konsum überdenken.
- **Beratung von Teams der Jugendarbeit und Jugendhilfe.** Bei diesen Beratungsgesprächen und der Betreuung von Teams der stationären, teilstationären und offenen Jugendarbeit werden Grundlagen der Suchtprävention, Haltungen, Normen und Regeln im Jugendhausalltag erarbeitet.
- **Früherkennung,** Kurse für Lehrmeister zum Thema Suchtprävention und Früherkennung. Als Inhalt werden die Suchtentstehung und -ursachen, Möglichkeiten der Prävention im Arbeitsalltag und die Früherkennung von Krisen und Suchtproblemen besprochen. Zudem lernen Lehrmeister und Lehrmeisterinnen Vorgehensweisen und Interventionsmöglichkeiten kennen.

Bezirke Affoltern und Dietikon

- **Gruppe für Grenzüberschreiter/innen:** Acht obligatorische Gesprächsnachmittage in Kleingruppen unter Betreuung von Fachpersonen, nach dem Motto Hilfestellung statt Strafe, für Schülerinnen und Schüler, die wiederholt Grenzen überschreiten und bei denen Sanktionen keine Wirkungen mehr zeigen.
- **Handlungsleitfaden für die Schule:** Einheitlich geregelter Umgang der Lehrpersonen mit Übertritten der Hausordnung und einheitliche Sanktionen bewirken Transparenz gegenüber der Schulpflege und den Eltern und zeigen gegenüber den Jugendlichen klare Grenzen. Beratung bei der Erarbeitung, Einführung der Lehrpersonen und Auswertung.
- **Step by Step – Weiterbildung für Lehrpersonen:** Das Erkennen von Verhaltensauffälligkeiten, von beginnendem Suchtverhalten und die Kenntnis von Reaktionsmöglichkeiten sowie Hilfsangeboten geben mehr Sicherheit im Umgang mit suchtfährdeten Jugendlichen. Weiterbildung mit Kurzreferaten, Diskussionen und Besprechung eigener Fallbeispiele.
- **Alkohol & Co am Arbeitsplatz:** Sensibilisierung auf Merkmale von Sucht, Kennen lernen eines Interventionschemas und die Kenntnis von Hilfsangeboten sollen eine Unterstützung von Personalverantwortlichen bieten. Referat, Gruppengespräche und eine interaktive CD-ROM.

Bezirk Meilen

- **Gruppenangebot für cannabis konsumierende Jugendliche:** Standortbestimmung für kiffende Jugendliche von 15 bis 18 Jahren in freiwilligem Kontext. Fünf Diskussionsabende zur Sensibilisierung der Jugendlichen für die Problematik rund ums Kiffen. Ziel: Die Jugendlichen machen sich Gedanken über die Vor- und Nachteile des Kiffens und die zentralen Werte in ihrem Leben.

- **Gruppenangebot für Eltern cannabis konsumierender Jugendlicher:** Information, Erfahrungsaustausch und Diskussion an fünf Abenden. Ziel: Vertieftes Wissen rund um Cannabis, Konsummotive verstehen, Argumentationshilfen, Erkennen und Begleiten. Methoden: Impulsreferate, offene Gesprächsrunden, konkrete Handlungsmöglichkeiten ausprobieren.

Zürcher Oberland

- **Bedarfserhebung in der Gemeinde:** Ein Instrument zur Identifikation von Personen oder Gruppen mit erhöhtem Risiko für eine Suchtentwicklung sowie zur Ermittlung der bestehenden Präventionsangebote und des aktuellen Handlungsbedarfs in der Gemeinde. Entwicklung und Durchführung in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule für Soziale Arbeit beider Basel.
- **Regelwerk:** Wirksame Haltungen und Regeln zum Umgang mit Suchtmittelmissbrauch und anderen Problemen in Schulen entwickeln. Module zur Standortbestimmung, Wissensvermittlung, Entwicklung von Haltungen und Zielen, Regeln und Massnahmen sowie deren Umsetzung und Verankerung.
- **Nachhilfestunden in Lebenskompetenz:** Ein Programm für Schüler/innen der Oberstufe, die sich nicht an Regeln und Grenzen bezüglich Suchtmittelkonsum, Gewalt, Anstand und Respekt halten. Das Programm geht neue Wege, indem es Strafe und Hilfsangebote verknüpft.
- **Forum für kiffende Jugendliche und Erwachsene:** Bietet riskant konsumierenden Personen Gelegenheit Konsum und Motive zu überdenken. Ziel ist eine Steigerung von Risikobewusstsein und Selbstverantwortung.
- **FemmesTische mit Migrantinnen:** Bei diesem niederschweligen Elternbildungsprojekt treffen sich fremdsprachige Mütter aus der Nachbarschaft zu Gesprächsrunden. Es unterstützt Integration und Bewältigung von Erziehungsproblemen in der noch fremden Kultur und hilft damit Suchtrisiken bei den Kindern zu vermindern.

- **«Mitten im Leben – und jetzt?»:** Reflexion von Themen, welche bei Frauen zwischen 35 und 55 Jahren mit einem erhöhten Risiko für Medikamentenmissbrauch im Zusammenhang stehen können. Jahreszyklus in niederschweligen FemmesTische-Gesprächsrunden.
- **Früherkennung von Suchtproblemen im Betrieb:** Schulung von Personalverantwortlichen in kleineren und mittleren Betrieben bezüglich Früherkennung und -intervention. Beratung in der Entwicklung geeigneter Strukturen zum Umgang mit Suchtproblemen im Betrieb.

Winterthur

- **«Durchblick»:** Dieser Kurs richtet sich an männliche und weibliche Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren, die aufgrund ihres Cannabis-Konsums mit dem Betäubungsmittelgesetz in Konflikt kamen. Auftraggeberin und überweisende Stelle ist die Jugendanwaltschaft. Zielsetzung ist, dass die Jugendlichen ihren Cannabis- und Suchtmittelkonsum kritisch hinterfragen, Motive erkennen und persönliche Ziele setzen bezüglich Reduktion.

- **Freiwilliger Kurs:** Männliche und weibliche Jugendliche reflektieren auf freiwilliger Basis ihren Cannabis-Konsum. Wiederum geht es darum, die Beweggründe zu erkennen, weshalb sie dieses sowie andere Suchtmittel konsumieren, und Alternativen kennen zu lernen, mit der Zielsetzung, den risikoreichen Konsum zumindest zu reduzieren.

- **Kontext Schule:** Nebst dem freiwilligen Kurs für Schüler und Schülerinnen bietet die Suchtpräventionsstelle den Volksschulen Unterstützung bei der Erarbeitung von strukturellen Massnahmen (Früherkennung, Regeln) im Umgang mit der Cannabis- und Suchtmittelproblematik an.

- **«Jump»/«Jumpina»:** Siehe Seite 12/13.

Züri Rauchfrei

- **«Smoke free»:** Züri Rauchfrei bietet seit einigen Jahren das Rauchstopp-Programm «smoke free» für Jugendliche an. Das Programm richtet sich vor allem an Aufhörwillige, die auch eine Beratung in Anspruch nehmen möchten.

ZüFAM

- **Zeitschrift «bella donna»:** Die ZüFAM geht mit «bella donna», welche über den Alkohol- und Medikamenten-Missbrauch berichtet, neue Wege. Diese Zeitschrift will Frauen auf die Risiken eines regelmässigen Konsums von Medikamenten und Alkohol im Alltag aufmerksam machen. Herzstück der Zeitschrift sind Beiträge von Frauen, die von ihren Erfahrungen erzählen.
- **Veranstaltung «Der (un)heimliche Griff zur Tablette»:** Am 25. November 2003 findet im Design Center Langenthal eine Tagung für Fachpersonen über das Thema «Medikamente im Alltag» statt. Informationen und Anmeldung: ZüFAM, Telefon 01 271 87 23.

Gemeinsames Jahresthema 2004

Die acht kantonsweiten Fachstellen für Suchtprävention und die acht regionalen Suchtpräventionsstellen lancieren das Jahresthema 2004 mit dem Arbeitstitel «Risikoanreicherter Suchtmittelkonsum – Früherkennung – Sekundärprävention». Die vorliegende Ausgabe ist eine Einführung ins Thema. Ein spezielles «laut & leise» wird sich nächstes Jahr nochmals ausführlich mit dem Jahresthema auseinandersetzen und über Aktionen und Projekte berichten.



Der Hang zum Risiko

Im Zentrum einer neuen Studie der SFA steht das Risikoverhalten. Die Ergebnisse dienen als Orientierung für die Präventionspraxis mit suchtgefährdeten Personen. Holger Schmid, Co-Leiter der Forschungsabteilung, gibt Auskunft.

I & I: Wann sprechen Sie im Zusammenhang mit Suchtproblemen von Risikogruppen?

Holger Schmid: Ich spreche ungern von Risikogruppen, da dieser Begriff eine Stigmatisierung beinhaltet. Das Konzept von Risikogruppen stammt aus dem medizinischen Bereich, spezifisch aus der Epidemiologie. Mit diesem Ansatz wird bei Personen, die unter einer Krankheit oder Abhängigkeit leiden, danach geforscht, welche ungünstigen Faktoren zur Entstehung dieser Krankheit beigetragen haben. Häufig sind es die Lebensumstände und persönliche Voraussetzungen, welche einzelne Personen kaum beeinflussen können, wie soziale Schicht, familiäre Verhältnisse, Geschlecht oder gar genetische Dispositionen.

I & I: Sehen Sie weitere Nachteile dieses Konzeptes?

Schmid: Bei der Anwendung des Risikofaktorenkonzeptes wird zudem oftmals vergessen, dass der Wahrscheinlichkeitsbegriff eine wesentliche Rolle darin spielt. Ich möchte dies präzisieren am Beispiel des Risikos von Jugendlichen, Alkohol oder andere Drogen gesundheitsgefährdend zu missbrauchen. Liegt bei einem Schüler ein Risikofaktor vor wie ein Elternteil mit Alkoholproblemen, kann mit einer zu beziffernden Wahrscheinlichkeit angegeben werden, ob dieser in seinem weiteren Leben eine Sucht ausbildet. Da der Wahrscheinlichkeitsbegriff für uns Menschen im Alltag sehr abstrakt ist, besteht die Gefahr, dass wir bei der Interpretation solcher Forschungsergebnisse von einem deterministischen Modell ausgehen. Bezugspersonen von Jugendlichen könnten dann fälschlicherweise annehmen, dass beobachtete Risikofaktoren zwangsläufig zu einer Abhängigkeit des Jugendlichen führen.

I & I: Lehnen Sie die Verwendung des Risikofaktorenansatzes im Suchtbereich gänzlich ab?

Schmid: Die Identifikation von Risikogruppen über den Risikofaktorenansatz empfehle ich als Methode, wenn danach

auch Massnahmen ins Auge gefasst werden, welche die Lebensumstände dieser Personen verbessern. Man muss im Anschluss an die Identifikation von Risikogruppen Anstrengungen unternehmen, um die von den Personen selbst wenig beeinflussbaren Risiken zu mindern.

I & I: In welchem Kontext verwenden Sie den Begriff Risiko?

Schmid: Ich verwende den Begriff Risiko, wenn eine Person Risikoverhalten oder ein Bündel von unterschiedlichen

I & I: Ein konkretes Beispiel?

Schmid: Betrachten wir dieses Phänomen anhand des Cannabiskonsums: Jugendliche, die häufig Cannabis gebrauchen, rauchen eher Tabak, betrinken sich häufiger und greifen öfter zu anderen illegalen Substanzen als Jugendliche, die nie oder bloss gelegentlich Cannabis rauchen. Auch Gewalt, Delinquenz und teilweise selbstzerstörerische Verhaltensweisen können mit regelmässigem Cannabiskonsum in Zusammenhang stehen. Dieser Komplex von Verhaltensweisen, die

Von einem Risikojugendlichen spreche ich ungern, lieber von einem Jugendlichen, der riskantes Verhalten ausübt. Diese Nomenklatur ist weniger stigmatisierend und spricht der Person auch die notwendige Eigenverantwortung zu.

Risikoverhaltensweisen zeigt. Von einem Risikojugendlichen spreche ich ungern, lieber von einem Jugendlichen, der riskantes Verhalten ausübt. Diese Nomenklatur ist weniger stigmatisierend und spricht der Person auch die notwendige Eigenverantwortung zu.

I & I: Welchen Ansatz verfolgen Sie in Ihrer Forschungstätigkeit, um Personen zu eruieren, die mit ihrem Suchtmittelkonsum Risiken eingehen?

Schmid: Verhalten kann gut beobachtet und erfragt werden, sowohl im wissenschaftlichen Kontext mittels Fragebogen oder Interviews als auch im direkten Kontakt im Rahmen von Alltagsbegegnungen. Gerade Jugendliche stehen sehr offen zu ihrem Verhalten. In der Schülerstudie der SFA fragen wir nach unterschiedlichen Verhaltensweisen, personalen und sozialen Aspekten, wie nach dem Wohlbefinden. Dabei interessieren in erster Linie Faktoren, die potenziell veränderbar sind. Über verschiedene statistische Verfahren bilden wir Gruppen von Jugendlichen. Die aktuellen Ergebnisse der Daten von 2002 zeigen deutlich, dass sich Risikoverhalten meist auf verschiedenen Ebenen zeigt.

zueinander in Beziehung stehen, wird in der Literatur als «Multiple Risk Activity» oder als Risikosyndrom bezeichnet. In Bezug auf das psychische und körperliche Wohlbefinden unterscheiden sich die stark Konsumierenden allerdings kaum von denjenigen, die kein Cannabis nehmen. Jugendliche kiffen also weniger, weil sie sich psychisch nicht wohl fühlen, sondern vielmehr weil sie einen bestimmten Lebensstil praktizieren.

I & I: Zeigen sich solche Verhaltensmuster auch bei Erwachsenen?

Schmid: Bei Erwachsenen haben wir ähnliche Befunde. Personen verhalten sich kaum nur in einem Bereich riskant, sondern meist auf mehreren Ebenen.

I & I: In welchem Bezug steht der Ansatz Schutzfaktoren zu Risikofaktoren?

Schmid: Neben der Analyse von Risikofaktoren ist es in der Forschung und Praxis sehr wichtig, Schutzfaktoren zu identifizieren. Schutzfaktoren tragen mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit dazu bei, dass eine Person nicht abhängig wird. Sie können auch als Puffer wirken, wenn Risiken bereits vorhanden sind. Es gibt Jugendliche, die eine Anhäufung von Risi-

Ein wichtiger Zugang ist für mich das Gespräch. Man muss den Dialog suchen, in Kontakt sein mit Personen, bei denen man einen möglichen problematischen Suchtmittelkonsum vermutet oder beobachtet.

ken haben, aber gleichwohl keinen problematischen Substanzkonsum praktizieren. Man darf nicht nur Defizite ausfindig machen, sondern muss auch die Ressourcen wahrnehmen, die dazu beitragen, dass jemand die innere Balance halten kann.

I & I: Wie lassen sich diese Ergebnisse auf das Praxisfeld der Prävention übertragen?

Schmid: Ein wichtiger Zugang ist für mich das Gespräch. Man muss den Dialog suchen, in Kontakt sein mit Personen, bei denen man einen möglichen problematischen Suchtmittelkonsum vermutet oder beobachtet. Dies gilt für unterschiedliche Settings wie Schule, Arbeitsplatz, Verein oder Jugendtreff. Bezugspersonen müssen diese Menschen auf ihr Verhalten und ihre Motivationslage ansprechen. Diese können in einem offenen Austausch die eigene Situation meist gut beurteilen. Besonders geeignet in der Begleitung von Menschen mit riskantem Suchtmittelkonsum ist die Methode der motivierenden Gesprächsführung. Diese hilft, im gegenseitigen Gespräch den Weg für Verhaltensänderungen zu ebnet.

In der Praxis muss auch das Schutzfaktorenkonzept zur Anwendung gelangen. Eine Lehrperson soll beispielsweise bei einem Jugendlichen, der regelmässig Suchtmittel konsumiert, gleichzeitig nach Ressourcen Ausschau halten. Es müssen dann Mittel gefunden werden, diese gezielt zu fördern.

Die Prävention kann sich für einen direkten Zugang zu Menschen mit riskantem Verhalten sensible Situationen zunutze machen. In solchen Momenten sind Personen für Verhaltensänderungen besonders offen. Ein Beispiel: Im Alkoholbereich ist ein Kontakt in der Notfallstation nach einem Verkehrsunfall ein geeigneter Zeitpunkt, um Personen auf ihren Alkoholkonsum anzusprechen und eine längerfristige Begleitung zu etablieren.

I & I: Welchen Vorteil sehen Sie in diesem direkten, an einzelnen Personen orientierten Zugang?

Schmid: Mit diesem direkten Zugang bleibt die Eigenverantwortlichkeit von Personen erhalten. Zur Veranschauli-

chung: Kiffende Jugendliche müssen selbst erkennen, dass häufiges Kiffen in der Schulstunde in Diskrepanz steht zu Schulerfolg. Als Psychologe interessieren mich die Möglichkeiten, die Menschen haben, selbstverantwortlich ihr Verhalten zu ändern. Ich finde es wichtig, dass die Menschen zur Einsicht gelangen und persönlich überzeugt sind, dass gesundheitsförderliches Verhalten für sie Vorteile hat. Es sind die einzelnen Menschen, die direkt ihren Lebensstil beeinflussen können. Mit dem personenorientierten Vorgehen können zudem die Ressourcen einer Person gefördert werden.

I & I: Wie beurteilen Sie die Wirkung der Verhältnisprävention?

Schmid: Bei der Verhältnisprävention, die sich an den Strukturen orientiert, ist der Weg von der Intervention zum konkreten Verhalten relativ lang. Deren Berechtigung möchte ich nicht absprechen. Die Forschungsergebnisse sprechen für die Effektivität struktureller Massnahmen. Beispiele dafür sind Steuererhöhungen auf Tabak oder Alkohol und damit verbundene Preisanstiege der Produkte. Trotzdem gehe ich davon aus, dass das Individuum die Selbstverantwortung über kurz oder lang einfordern wird. Deshalb bin ich überzeugt davon, dass parallel zur Verhältnisprävention Verhaltensprävention gemacht werden muss.

I & I: Kennen Sie noch andere sinnvolle präventive Ansätze für Personen, die auf riskante Weise Suchtmittel konsumieren?

Schmid: Wichtig scheint mir die Entkopplung von Suchtmittelkonsum mit risikoreichen Situationen, wie Alkohol- und Cannabiskonsum im Strassenverkehr oder im Schul- respektive Arbeitsumfeld. Eine der Botschaften an Menschen, die Alkohol trinken oder Cannabis rauchen, muss lauten: Trinkt oder raucht keinesfalls in diesen Situationen. An diesem Beispiel zeigt sich, dass in gewissen Präventionsbereichen eine Abkehr von der Abstinenzorientierung angebracht ist.

In der Technoszene sind Schadensverminderung oder Risikominderung ebenfalls ein wichtiges Ziel. Hier braucht es weiterhin Botschaften und Projekte, die

mögliche unerwünschte Nebeneffekte des Pillenkonsums verhindern. Partydrogen-Konsumierenden muss genügend Zeitspielraum verschafft werden, damit sie ihren passageren Drogenkonsum unbeschadet überstehen können.

I & I: Spricht man in diesem Zusammenhang nicht von Risikokompetenz?

Schmid: Ja genau, dabei wird auch der Begriff Risikomanagement verwendet. Personen, die sich für einen Konsum entscheiden oder entschieden haben, müssen lernen, ihre Verhaltensweisen möglichen Risiken anzupassen. Ihr Konsum soll mit möglichst geringen ungünstigen Auswirkungen verbunden sein.

I & I: Was halten Sie von standardisierten Screening-Methoden im Schulbereich, um Jugendliche mit Risikoverhalten ausfindig zu machen?

Schmid: Dies wird beispielsweise in England mittels Drogentests durchgeführt. Ein solches Vorgehen halte ich für ein Detektivspiel. Es würde eine offene Kommunikation abblocken. Unter Zwang wäre eine Diskussion über die eigene Situation und Motivationslage kaum möglich und die Effektivität der Massnahmen somit wohl gering.

I & I: Wo sehen Sie gegenwärtig Handlungsbedarf für Interventionen bei Personen, die sich riskant verhalten?

Schmid: Forschungsbefunde aus der Schweiz und Deutschland weisen darauf hin, dass der Kokainkonsum zunimmt und Kokain in neuer, niederschwelliger Form konsumiert wird. Eine substanzbezogene Informationskampagne birgt aber die Gefahr, das unerwünschte Verhalten zu fördern und somit das Gegenteil zu bewirken. Das Beispiel einer kanadischen Kampagne zu anabolen Steroiden (Substanzen mit Muskelvergrösserungseffekten) hat dies kürzlich deutlich gemacht. Bei grösseren Kampagnen ist deshalb eine begleitende Evaluation unerlässlich.

I & I: Was ist bei der Verbreitung von Risikobotschaften zu beachten?

Schmid: Risikobotschaften zeigen nicht bei allen Personen die gleiche Wirkung.

Forschungen haben gezeigt, dass Prävention in einem vernetzten System wirksam ist. Es muss beispielsweise eine Zusammenarbeit von Schule, Lehrbetrieb und Eltern stattfinden.

Nehmen wir als Beispiel Warnungen auf den Zigarettenpackungen. Personen, die ihr Rauchverhalten eher kritisch hinterfragen, werden durch die Warnung für eine künftige Verhaltensänderung bestärkt. Bei überzeugten Rauchenden hingegen hat die Warnung zu diesem Zeitpunkt den Effekt, dass sie in ihren Überzeugungen gefestigt werden. Letzteres ist ja nicht die Wirkung, die Kampagnenverantwortliche mit den Risikobotschaften erzeugen wollen.

I & I: Was raten Sie Personen, die in der praktischen Prävention tätig sind?

Schmid: Raten würde ich, Risikodefinitionen nicht über unveränderbare Fakto-

ren vorzunehmen. Für Personen, die defavorisiert sind, kann dies zur Stigmatisierung und zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung führen. Risikogruppen sollen über ein breites Spektrum von Verhaltensweisen identifiziert werden. Dies soll stets in Kombination mit der Orientierung an den Schutzfaktoren oder Ressourcen einer Person gemacht werden. Wichtig ist ferner, dass Interventionen in verschiedenen Settings stattfinden. Forschungen haben gezeigt, dass Prävention in einem vernetzten System wirksam ist. Es muss beispielsweise eine Zusammenarbeit von Schule, Lehrbetrieb und Eltern stattfinden. Und nicht nur für die Medizin, auch für die Prävention gilt, dass als

erster Schritt eine umfassende Analyse gemacht werden muss: keine Intervention ohne Diagnose. Alles andere wäre ein Kunstfehler.

Holger Schmid, Dr. phil., Diplompsychologe, Co-Leiter der Forschungsabteilung der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, SFA.

Sibylle Brunner, Sozialpsychologin und Mitarbeiterin der Suchtpräventionsstelle Samowar des Bezirks Meilen, stellte die Fragen.



Hilfe beim Sprung in die Zukunft!

«Jump» und «jumpina» richtet sich an (sucht-)gefährdete Jungen und Mädchen an der Schnittstelle Schule und Arbeitswelt. Zum Erfolg des Projektes beigetragen haben zielgerichtete methodische und strategische Ansätze und eine gute Vernetzung mit Präventions- und Behandlungsangeboten.

In den neunziger Jahren haben Untersuchungsergebnisse aufgezeigt, dass die Zahl alkohol- und cannabiskonsumierender Jugendlicher besorgniserregend zunimmt. Besonders Jugendliche in sozialen Belastungssituationen zeigten dabei zunehmende Suchtgefährdung. Dieses Bild zeichnete sich auch in Winterthur ab. Aufgrund der schwierigen Arbeits- und Ausbildungsmarktsituation seit Mitte der neunziger Jahre blieben in Winterthur Jahr für Jahr mehr Schulabgängerinnen und Schulabgänger mit tieferem Bildungsniveau und begleitenden persönlichen und sozialen Schwierigkeiten auf der Strecke. Sie fanden im Anschluss an die Volksschule keine Anschlusslösung. Gleichzeitig nahmen an den Oberstufen die psychosozialen Probleme mit auffälligen Jugendlichen in Form von disziplinarischen Schwierigkeiten, Schulschwänzen, Experimentieren mit Drogen, sozialem Rückzugsverhalten, Ausklinken aus dem Unterricht, psychosomatischen Beschwerden immer mehr zu. Familiäre Probleme wirkten sich dabei krisenverstärkend aus.

Jugendliche aus Migrantenfamilien zeigten spezifische Schwierigkeiten in der Berufsfindungsphase und es wurde in vielen Fällen aussichtslos, eine geeignete Perspektive nach der Schule für ausländische (aber auch schweizerische!) Schülerinnen und Schüler zu finden. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die Timeouts verordnet bekamen oder vorzeitig ausgeschult wurden, vergrösserte sich. Die Lehrpersonen zeigten sich mit all die-

sen wachsenden und anspruchsvollen Belastungen überfordert und fühlten sich oft allein gelassen.

Früherfassung

Im Herbst 1999 wurde deshalb das Jumpprojekt «jump» als Antwort auf diese Probleme ins Leben gerufen. «Jump» versteht sich als ambulante, sozialpädagogische Hilfestellung im Früherfassungsbereich. Die wichtigsten Projektziele sind dabei bis heute:

- Erarbeiten von konkreten Lösungen zur Integration ins Ausbildungs-/Erwerbsleben, resp. Anschlusslösungen an die Schule
- Reduktion der Gefahr einer vorzeitigen Ausschulung
- Stärkung persönlicher und sozialer Ressourcen und Minimierung von Risikofaktoren (z.B. Drogenmissbrauch)

Die 14- bis 18-jährigen Jugendlichen werden via Schule, Beratungsstellen, Jugendarbeit, Arbeitsprojekte, Eltern etc. zugewiesen oder sie melden sich selbst an. Nach gelungener Beziehungsaufnahme werden Ziele und entsprechende Hilfestellungen zu deren Erreichung formuliert und mit Unterschrift eines Projektvertrages vereinbart.

In der Folge kommen die Projekt Jugendlichen während durchschnittlich 4,5 bis 9 Monaten mehrmals wöchentlich in die «jump»-Räume, eine Mischung aus Beratungs-, Informationsstelle und Jugendtreff. Nebst verbindlichen Treffen, an denen an ihren konkreten Schwierigkeiten gearbeitet wird, halten sie sich auch punktuell unverbindlich zum Spielen, Plaudern etc. im «jump» auf.

Arbeitsschwerpunkte

Mitte 2001 wurde «jumpina» – ein analoges Projekt speziell für junge Frauen eröffnet. «Jump» und «jumpina» sind auf folgende Arbeitsschwerpunkte hin ausgerichtet, die einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg der beiden supra-f-Projekte beitragen:

- Geschlechtsspezifität
- Netzwerkarbeit
- Niederschwelligkeit
- Ressourcen- und Lösungsorientierung

Geschlechtsspezifität

Mädchen und Jungen unterliegen in unserer Gesellschaft unterschiedlichen Bedingungen des Heranwachsens und entwickeln dabei unterschiedliche kognitive, emotionale und soziale Bedürfnisse. Dadurch setzen sie beim Bewältigen ihrer Entwicklungsaufgaben unterschiedliche Akzente. Erfahrungen mit Schulklassen und Jugendgruppen im Pubertätsalter zeigen zudem, dass die Dynamik in gemischtgeschlechtlichen Gruppen oft die

«Jump» versteht sich als ambulante, sozialpädagogische Hilfestellung im Früherfassungsbereich.

Diskussion und Bearbeitung persönlicher Fragen blockiert. So fällt es beispielsweise Jungen schwer in Gegenwart von Mädchen über ihr Befinden, über Bedürfnisse und Sehnsüchte, über Schwächen zu sprechen.

Wir haben uns deshalb entschieden, «jump» und «jumpina» trotz Mehraufwand geschlechtergetrennt aufzubauen und Mitarbeiter/innen anzustellen, die sensibel jungen- resp. mädchen-spezifische Anliegen und Bedürfnisse aufnehmen und in ihren Angeboten entsprechend auf diese eingehen können. Hinzu kommt, dass Migranteltern, insbesondere aus dem islamischen Kulturraum, ihre Töchter kaum in einem gemischtgeschlechtlichen Jugendprojekt betreuen liessen. Der gewichtige Anteil ausländischer Mädchen im «jumpina» zeigt, dass wir richtig entschieden haben.

Netzwerkarbeit

«Was alle angeht, kann ein einzelner nicht lösen.» (1) Netzwerkarbeit umfasst den Aufbau und die Gestaltung eines Hilfsnetzes, in dem alle an einer Problemlösung beteiligten (Fach-)Personen ergänzend zusammenarbeiten. Aufgesplittete und unkoordinierte Massnahmen, insbesondere in der Jugendhilfe und im

Politischer Entscheid

Im September 2003 entschied der Winterthurer Gemeinderat, dass er die vom Stadtrat zur Übernahme empfohlenen (Sucht-)Präventionsprojekte «jump» und «jumpina» als definitive Programme im Bereich Früherfassung sichern will. Da die beiden Pilotprojekte auf grosse Anerkennung stossen und die Forschungsergebnisse ausweisen kann, war für den Entscheid trotz der finanziell angespannten Situation, der Bedarfsausweis ausschlaggebend.

Netzwerkarbeit umfasst den Aufbau und die Gestaltung eines Hilfsnetzes, in dem alle an einer Problemlösung beteiligten (Fach-)Personen ergänzend zusammenarbeiten.

Suchtbereich, sind oft nicht erfolgreich oder sogar kontraproduktiv. Demgegenüber beinhaltet Netzwerkarbeit gegenseitigen Informationsaustausch, Klärungen, Absprachen, koordinierte Massnahmenplanung im Dienste der gemeinsamen Zielorientierung und der Effizienz der Hilfestellung. Dabei ist wichtig, dass die Beteiligten im Hilfsnetz ihr Verständnis der Zusammenarbeit klären und ihre Kommunikation nicht-hierarchisch und partnerschaftlich ausrichten. Das Zusammenwirken im Hilfsnetz verhindert, dass sich die involvierten (Fach-)Personen gegenseitig konkurrenzieren oder durch den Jugendlichen «ausgespielt» werden können.

Niederschwelligkeit

Gefährdete Mädchen und Jungen im Pubertätsalter haben meist ein geringes Problembewusstsein und suchen darum selten hochschwellige Beratungsstellen von sich aus auf. Werden sie von Dritten an solche verwiesen, zeigt sich, dass sie sich den Beratungen oft wieder entziehen. Deshalb werden Jugendliche von diesen Einrichtungen an uns überwiesen, in der Erwartung, dass es uns mit unseren Mitteln besser gelingt, den Jugendlichen zu gewinnen. Wir gestalten deshalb die Eintrittsbedingungen und das Aufnahme-prozedere bewusst unbürokratisch, und wir wenden viel Zeit und Engagement auf, Zugang zur Lebenswelt des Jugendlichen zu gewinnen und ihn für das Projekt zu interessieren.

Die Jugendlichen machen kontinuierlich die Erfahrung, dass sie nie «richtig» sind, wie sie sind, und deshalb permanent Veränderungserwartungen Erwachsener ausgesetzt sind. Sie erleben diesen Druck kränkend und verstärken ihre Abwehr gegenüber Veränderungsbemühungen. Sie vertrauen sich darum eher Erwachsenen an, von denen sie spüren, dass diese sie so akzeptieren, wie sie gerade sind und warten können, bis sie bereit sind, über ihre Schwierigkeiten mit ihrer Umwelt zu reden. Erst dann ist es möglich, dass sie Ziele ins Auge fassen, auf die sie gemeinsam mit den Projektmitarbeiter/innen hinarbeiten möchten.

Niederschwelligkeit beinhaltet, dass Jugendliche selbst «formulieren, wo sie

sich unterstützen lassen möchten» (2) und ihre Ziele und Perspektiven prioritär sind. Deshalb betrachten wir die Jugendlichen als Experten ihrer Entwicklung und fördern alles, was ihre Selbstverantwortung und das selbständige Bewältigen ihrer Alltagsschwierigkeiten in Aussicht stellt. Wenn sie sich in schwierigen Betreuungphasen abkoppeln wollen, versuchen die Betreuer/innen an die aufgebauete Beziehung anzuknüpfen, indem sie die Jugendlichen in ihrem Umfeld aufsuchen, sich mit ihnen per SMS oder telefonisch in Verbindung setzen. Die Jugend-

sere Unterstützung gerne entgegen. Andere formulieren, dass sie nicht mehr an ihre Töchter/Söhne herankommen und sind erleichtert, dass es jemanden gibt, der (noch) «einen Draht» zu ihnen hat. Dabei müssen die Projektmitarbeiter/innen einen «Balanceakt vollbringen zwischen den Ansprüchen und Erwartungen der Jugendlichen und denjenigen der Angehörigen... Es gilt, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und jenes des Jugendlichen dabei nicht zu verlieren.» (3)

Entscheidend ist die Gewährleistung der Transparenz für alle Beteiligten im

Niederschwelligkeit beinhaltet, dass Jugendliche selbst formulieren, wo sie sich unterstützen lassen möchten und ihre Ziele und Perspektiven prioritär sind.

lichen sollen merken, dass wir uns für sie und ihren Verbleib im Projekt interessieren und engagieren.

Diese niederschwellige und beziehungsorientierte Arbeit ist sehr zeitintensiv. Für 2 mal 15 Projektplätze stehen 470 Stellenprozent (inkl. Praktikumsplätze) zur Verfügung. Der Aufwand lohnt sich aber, wie die Ergebnisse und die tiefe Abbruchquote (unter 12%!) belegen.

Ressourcen- und lösungsorientiert

Für die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben sind bei den Jugendlichen die familiären Beziehungen, die Zugehörigkeit zu einer Gleichaltrigengruppe und die Beziehungen zu Lehrpersonen/Ausbildnern von zentraler Bedeutung. Der Jugendliche und seine Familienangehörigen sind in der Phase der Ablösung herausgefordert, wechselseitige Anpassungs- und Veränderungsschritte zu leisten.

Wir unterstützen die hilflos gewordenen Eltern, ihre Unsicherheiten zu formulieren, und zeigen ihnen Möglichkeiten auf, wie sie wieder handlungsfähiger werden. Einige von ihnen erleben sich schon seit längerer Zeit in der Auseinandersetzung mit ihren Jugendlichen massiv überfordert und nehmen deshalb un-

Dreieck Jugendlicher-Eltern-Projektmitarbeiter/in. Die gleiche Transparenz wird auch im Dreieck Jugendlicher-Lehrperson(en)-Projektmitarbeiter/in angestrebt. Der Schwerpunkt der sozialpädagogischen Arbeit mit den Jugendlichen und ihren Bezugspersonen liegt im Auffinden und Nutzbarmachen ihrer Ressourcen für die Entwicklung von praktischen Lösungen. Damit leisten die Projekte einen Beitrag in der (Wieder-)Aktivierung von sozialen Schutzfaktoren. ■

Markus Städler, Psychologe, Projektleiter von «jump» und Co-Projektleiter von «jumpina», Suchtpräventionsstelle Winterthur

Kontakte:

- jump: 052 267 68 27; jump@win.ch
- jumpina: 052 267 56 88; jumpina@win.ch
- Suchtpräventionsstelle Winterthur: 052 267 63 80; markus.staedler@win.ch

Literatur

- (1) Dürrenmatt, Friedrich
- (2) Michaud, P. und Klaue, K.: «Was können wir aus der Präventionsforschung lernen, um die Prävention wirkungsvoll zu gestalten?», in: SuchtMagazin, 2/01
- (3) Hidber, F.: «Einbezug der Familien in ein Supra-Projekt – ein anspruchsvoller Balanceakt», in: SuchtMagazin 4/02

Literatur zu Risikoverhalten und Prävention

Sämtliche aufgeführten Medien – eine kleine Auswahl! – können Sie ausleihen bei Radix, InfoDoc-Stelle, Stampfenbachstrasse 161, 8006 Zürich. Tel. 01 360 41 00, Fax 01 360 41 14, E-Mail: infodoc@radix.ch. Im Internet: www.radix.ch

Sucht- und Drogenpolitik

Das Handbuch gibt einen Überblick über suchtpräventive und drogenpolitische Massnahmen. Präventionspolitische Strategien werden beschrieben und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit, Durchsetzbarkeit und Kosten erörtert.

Buch-Tipp: «Präventive Sucht- und Drogenpolitik?», Herausgeber Bettina Schmid, Klaus Hurrelmann, Verlag Leske + Budrich.

Offen für Prävention

Die Beiträge dieses Buches sind aus einem Praxisprojekt entstanden und beleuchten unterschiedliche Aspekte und Einsichten suchtpräventiver Arbeit in offenen Kinder- und Jugendfreizeitstätten aus systemischer Sicht.

Buch-Tipp: «Offen für Prävention», Herausgeber Aktionsgemeinschaft Suchtprävention in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Verlag Hoheneck.

Supra-f

Supra-f umfasst ein Dutzend nicht-stationäre Projekte in der ganzen Schweiz, die sich an Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 20 Jahren in Risikosituationen richten. Das Projekt ist nicht nur ein Präventions-, sondern auch ein mehrschichtiges Forschungsprogramm, welches einerseits ein gemeinsames Profil der Projektteilnehmenden erstellen

und andererseits die Wirkung der Massnahmen belegen soll.

Dossier: «Supra-f», Radix-Bestell-Nr. 15331

Geschlechtsbezogene Drogenarbeit

Es wird untersucht, ob Bedarf an Versorgungsmöglichkeiten für drogengefährdete Jugendliche besteht und wie ein entsprechendes Angebot sein soll. Ausserdem werden Möglichkeiten zur Optimierung des bestehenden Präventionssektors analysiert.

Buch-Tipp: «Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen», Sekundärpräventive Ansätze in der geschlechtsbezogenen Drogenarbeit, Autorin Bettina Schmidt, Verlag Juventa.

Lebenslust und Wohlbefinden

Das Buch liefert Daten zur gesundheitlichen Situation von Mädchen und Jungen, welche unter geschlechtsspezifischer Perspektive analysiert wurden. Darüber hinaus werden aus der Diskussion subjektiver Gesundheitskonzepte und Gesundheitsdefinitionen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter Ansatzpunkte für adäquate Präventionsprogramme entwickelt.

Buch-Tipp: «Lebenslust und Wohlbefinden», Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung, Herausgeberin Petra Kolip, Verlag Juventa.

Jump & jumpina

«Jump» ist für männliche Jugendliche und «jumpina» für Mädchen. Diese Aufnahmeprojekte betreuen Jugendliche intensiv mit individuellen Massnahmen. Siehe auch Artikel Seite 12.

Dossier: «Jump», Radix-Bestell-Nr. 12028 / «jumpina», Radix-Bestell-Nr. 14294

Buch-Tipp: «Jump», ein Brückenschlag zwischen Suchtprävention und Jugendhilfe, Herausgeber Bernd Kammerer, Klaus Riemann, Verlag Lambertus.

Krisenintervention

Ein Beispiel für die Anwendung von Krisenintervention in der Suchtprävention stellt das Projekt «step by step» dar. Es wurde für Schulen entwickelt, um den Lehrer/innen im Umgang mit verhaltensauffälligen und suchgefährdeten Schüler/innen ein Werkzeug in die Hand zu geben.

Programm-Tipp: «step by step», Handbuch für Lehrerinnen und Lehrer, Zentrum für Prävention ZEPRA, St. Gallen 1996.

Diplomarbeit von Sonja Schmidinger: «Krisenintervention als Methode der Suchtprävention», am Beispiel des sekundärpräventiven Projekts «step by step».

JAHRESTHEMA 2003 – SUCHTMITTELKONSUM JUGENDLICHER: DIE GEMEINDEN HANDELN!

Leitfaden für Gemeinden

Suchtprävention ist eine gemeinsame Sache. Lebens- und Arbeitsbedingungen, Gesetze und Regeln unseres Zusammenlebens sind genauso entscheidend in der Suchtprophylaxe wie konkrete Massnahmen zur Suchtprävention. Das Herzstück der suchtpräventiven Arbeit in den Gemeinden ist die Vernetzung und Zusammenarbeit von Fachleuten mit Entscheidungsträgerinnen und -trägern. Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich erstellten zum Jahresthema 2003 «Suchtmittelkonsum Jugendlicher – Die Gemeinden handeln!» einen praxisorientierten Leitfaden. Das Arbeitsinstrument enthält nützliche Informationen zum Thema «Suchtprävention in der Gemeinde» und ist in vier Kapitel gegliedert.

Unter «Wissen» finden interessierte Personen Informationen rund um den Alkohol, zum Konsum in der Schweiz, zur Geschichte, zur Suchtentstehung sowie über die Wirkung und Folgen. Im Kapitel «Recht» sind die eidgenössischen und kantonalen Bestimmungen der Gesetze zum Schutz der Jugend vor Alkohol aufgeführt. Die konkrete Handlungsebene wird im Kapitel «Ideen» erläutert und mit praktischen Beispielen illustriert, denn: Gemeindeverantwortliche und Behörden können viel bewegen. Alle wichtigen Adressen im Kanton Zürich und gesamtschweizerische Internet-Links zum Thema Suchtprävention finden sich im Kapitel «Kontakte».

Informationen über die Broschüre «Suchtmittelkonsum Jugendlicher – Die Gemeinden handeln / Ein Leitfaden für Entscheidungsträger/innen in den Gemeinden» erhalten Sie bei Ihrer regionalen Suchtpräventionsstelle.

Weitere Broschüren

- «Wenn Jugendliche Alkohol oder Zigaretten kaufen wollen: Was Sie tun können, wenn Sie im Service oder im Verkauf arbeiten», deutsch. Versand: Frühling 2003 an alle Gastrobetriebe und Lebensmittelgeschäfte im Kanton Zürich.

Bezug: Kostenlos bei der regionalen Suchtpräventionsstelle

- «Wenn Jugendliche rauchen, kiffen oder trinken: Was Sie als Eltern, Lehrpersonen oder Lehrmeister/in tun können» Sprachen: Deutsch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch, Türkisch, Tamil, Serbisch-Kroatisch, Albanisch. Versand: An alle Eltern von 11- bis 17-jährigen Jugendlichen: Herbst 2002 in Deutsch (auch an Schulen), Sommer 2003 in den sieben Fremdsprachen.

Bezug: Kostenlos bei der regionalen Suchtpräventionsstelle

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer klar abgegrenzten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sich die Stellen an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche Verhältnisse). Die Angebote der Stellen, welche geschlechts- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigen, umfassen: Bildung, Information und Beratung von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS werden hauptsächlich

von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung (in der Regel 30%).

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 01 731 13 21
Fax 01 731 13 22
E-Mail: supad@bluewin.ch
Leitung: Cathy Caviezel, Christoph Meyer, Simone Wagner

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Haus Breitenstein, 8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 13
Fax 052 304 26 00
E-Mail: suchtprevention@jsandelfingen.zh.ch
Internet: www.jsandelfingen.zh.ch
Leitung: Rahel Finger, Matthias Huber

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 01 723 18 17
Fax 01 723 18 19
E-Mail: info@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiterin: Regula Keller

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar, Bergstr. 3, 8706 Meilen
Tel. 01 923 10 66
Fax 01 923 60 17
E-Mail: meilen@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Leitung: Sibylle Brunner, Diana Joss, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Tösstalstr. 16, 8400 Winterthur
Tel. 052 267 63 80
Fax 052 267 63 84
E-Mail: suchtprevention@win.ch
Stellenleiter: Georges Peterelli

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81
E-Mail: info@sucht-praevention.ch
Internet: www.sucht-praevention.ch
Stellenleiter: Peter Trauffer
(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 01 872 77 33, Fax 01 872 77 37
E-Mail: rpsps@praevention-zu.ch
Internet: www.praevention-zu.ch
Stellenleiter: Robert Schmid
(Bezirke Bülach und Dielsdorf)

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 01 444 50 44, Fax 01 444 50 33
E-Mail: welcome@sup.stzh.ch
www.suchtpreventionsstelle.ch
Stellenleiterin: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf ein Suchtmittel, oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen.

Fachstelle

«Alkohol – am Steuer nie!»
Ottikerstr. 10, 8006 Zürich
Tel. 01 360 26 00, Fax 01 360 26 05
E-Mail: paul.gisin@fachstelle-asn.ch
Internet: www.fachstelle-asn.ch
Stellenleiter: Paul Gisin

Spezialisierte Fachstelle für Alkohol-, Drogen-, und Medikamentenkonsum im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt verschiedene Animationsinstrumente (z.B. Funky-Bar und Fahrsimulator).

Fachstelle Suchtprävention

Mittelschulen und Berufsbildung
Ausstellungsstr. 80, 8090 Zürich
Tel. 043 259 77 86, Fax 043 259 77 57
E-Mail: infosuchtprevention@bildungsentwicklung.ch
Internet: www.bildungsentwicklung.ch/suchtprevention
Leitung: Ute Herrmann, Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- sowie Mittelschulen: Koordination und Vernetzung, einschliesslich Arbeit mit Behörden, Lehrmeistern und Eltern. Betreibt Lehrer/innenbildung in Suchtprävention, führt Mediothek und Dokumentationsstelle. Schafft Lehrmittel zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Hat ein Netz von Kontaktlehrpersonen in den Schulen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60, Fax 043 960 01 61
E-Mail: fisp@bluewin.ch
Internet: www.fisp-interkultur.ch
Stellenleiterin: Edith Pausewang

Spezialisierte Fachstelle, welche Suchtprävention für die Migrationsbevölkerung im Kanton Zürich betreibt und koordiniert.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung

Sumatrastr. 30, 8006 Zürich
Tel. 01 634 46 29, Fax 01 634 49 77
E-Mail: praev.gf@ifspm.unizh.ch
Internet: www.gesundheitsfoerderung.zh.ch
Abteilungsleiter: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention, ist Ansprechstelle für die Öffentlichkeit und ist antragstellender Träger der gemeinsam mit allen Stellen realisierten Medienkampagne für Suchtprävention.

Pädagogische Hochschule Zürich Fachgruppe Gesundheitsförderung Suchtprävention

Rämistr. 59
Postfach
8021 Zürich
Tel. 043 305 59 04
E-Mail: barbara.meister@phzh.ch
Stellenleiterin: Barbara Meister

Suchtprävention im Bereich der Volkshochschule. Dies schliesst die Arbeit mit Behörden und Eltern mit ein. Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich der Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle. Ausarbeitung von Unterrichtshilfen und anderen Projekten für schulische Suchtprävention.

Radix InfoDoc

Stampfenbachstr. 161
8006 Zürich
Tel. 01 360 41 00
Fax 01 360 41 14
E-Mail: infodoc@radix.ch
Internet: www.radix.ch
Stellenleiter: Diego Morosoli

Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention. Promotion der Suchtprävention mittels finanzieller Unterstützung im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit; Dienstleistungsangebot für Ausleihe und Lagerung von Ausstellungsmaterialien für Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8005 Zürich
Tel. 01 271 87 23
Fax 01 271 85 74
E-Mail: info@zuefam.ch
Internet: www.zuefam.ch
Leitung: Erika Haltiner, Cristina Crotti

Spezialisierte Fachstelle, die primäre und sekundäre Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs betreibt.

Züri Rauchfrei

Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 01 262 69 66
Fax 01 262 69 67
E-Mail: zurismokefree@swissonline.ch
Internet: www.zurismokefree.ch
Stellenleiter: Christian Schwendemann

Spezialisierte Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. Auskünfte zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.

Im Internet: www.suchtprevention-zh.ch



PP
8712 Stäfa

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 3, Oktober 2003, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.-

Wann wird Sucht ein Problem?

Sind wir nicht alle süchtig nach irgendetwas? Nach Essen, Geld verdienen, Bergsteigen, schnell Auto fahren, Sammeln, tolle Freizeit. Die Fotografen Roth & Schmid fragten sich bei ihrer Arbeit, was Sucht ist und wann Sucht zum Problem wird. Haben wir nicht alle unsere Alltagszwänge? Sind wir so ehrlich, unsere eigenen Süchte zu erkennen? Oder ignorieren wir unsere Suchtprobleme einfach, indem wir mit dem Finger auf die offensichtlich Süchtigen zeigen? (info@roth-schmid.ch)